

# Lendenfrei

Der Inlandteil der stolzen *Neuen Zürcher Zeitung* überrascht mit einer Geschichte über Nacktbilder einer Bundesangestellten. Auch der Chefredaktor präsentiert sich neuerdings erstaunlich freizügig. Hat eine Kulturrevolution stattgefunden? Muss man sich um die NZZ Sorgen machen? *Von Rico Bandle*

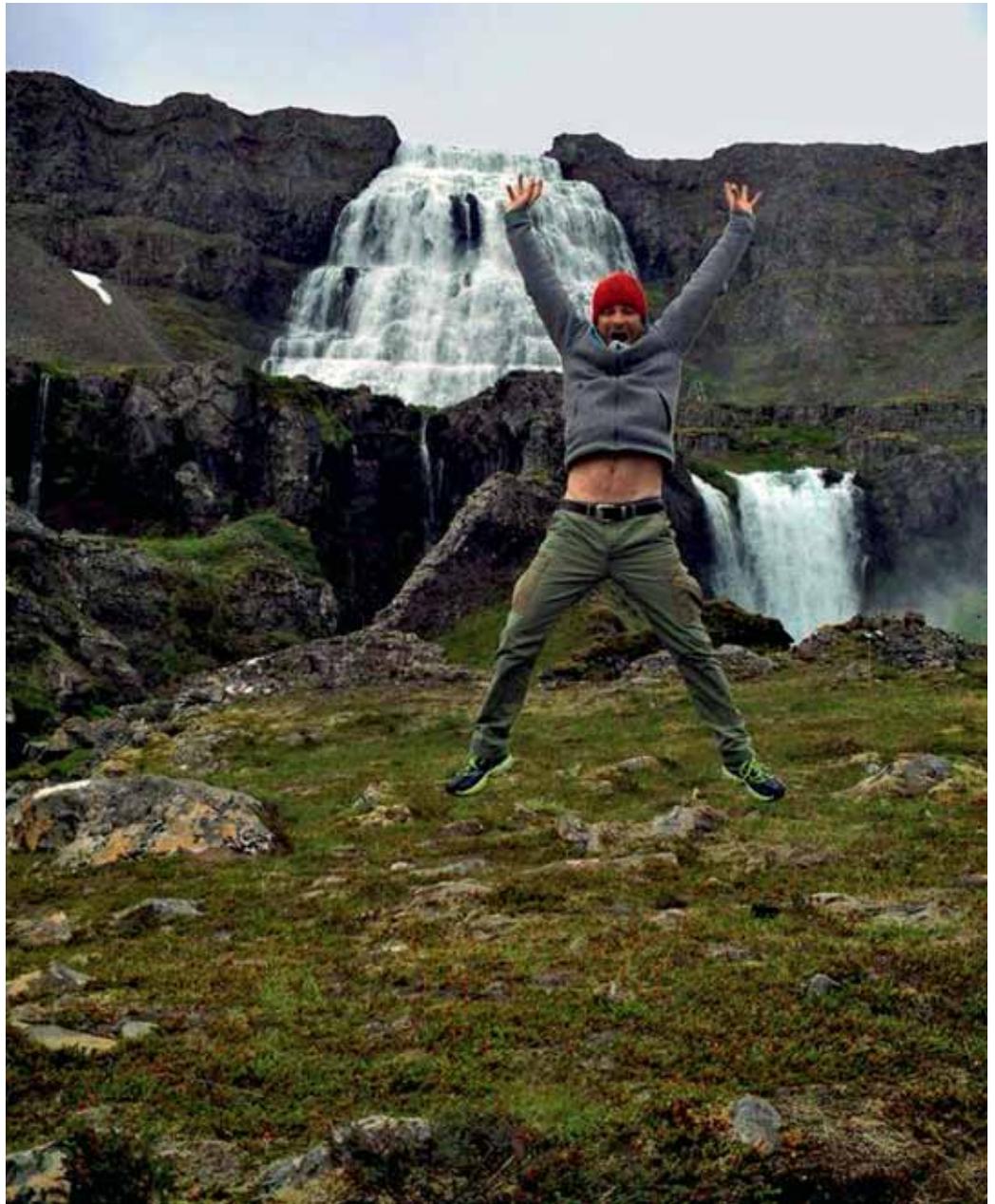
Schon lange nicht mehr fand ein Artikel der NZZ dermassen viel Widerhall. Weltweit berichteten Online-Medien über die Geschichte, tagelang war sie hierzulande Gesprächsthema Nummer eins, die Boulevardzeitungen *Blick* und *Sonntagsblick* setzten sie auf die Titelseite. Freude kam auf der NZZ-Redaktion trotzdem nicht auf: Gegenstand der Aufregung war nicht etwa eine brisante Polit-Enthüllung, sondern ein Artikel, der im Inlandteil der Zeitung halbwegs verschämt ganz unten auf Seite 10 versteckt worden war: «Nackt-Selfies aus dem Bundeshaus». So lautete der Titel in bester Boulevard-Manier, es fehlte nur noch das Ausrufezeichen. Darunter war von einer Bundeshaussekretärin die Rede, die sich in ihrem Büro anzüglich abgelichtet und die Fotos auf ihrem Twitter-Profil veröffentlicht hatte. «Auf den Bildern sind mitunter ihre primären und sekundären Geschlechtsmerkmale zu sehen», schrieb das Blatt und betonte, dass dies «Recherchen der NZZ» ergeben hätten.

Weil es sich für die noble NZZ um ungewohntes Terrain handelte, topfte der Autor die Story in einen sogenannt seriösen Kontext um. «Arbeitsrechtlich ist das ein heikler, aber nicht eindeutiger Fall», war da zu lesen. Der befragte Arbeitsrechtler erklärte, dass bei Angestellten des Bundes für eine Kündigung anders als in der Privatwirtschaft ein «hinreichender Grund» vorhanden sein müsse. Es sei aber zweifelhaft, ob dies hier der Fall sei. Der Experte, den man aus Relevanzgründen beigezogen hatte, sprach der ganzen Sache damit die Relevanz gleich wieder ab.

## Unaufhaltbare Medienwalze

Es dauerte nur wenige Stunden, bis der Online-Ableger des *Blicks*, später auch jener der Gratiszeitung *20 Minuten* die freizügige Frau ausfindig machten und das nachlieferten, was die NZZ noch vornehm zurückgehalten hatte: das Bildmaterial. Die englischsprachige Nachrichtenagentur Reuters berichtete über die Affäre, die «Recherchen der NZZ» wurden weltweit über unzählige Kanäle verbreitet.

Der Redaktion an der Falkenstrasse wurde die Sache immer unheimlicher. Sie mahnte per Twitter um Zurückhaltung: «Eine kurze Stellungnahme der NZZ zum Selfiegate im Bundeshaus: Auch Angestellte im Bundeshaus haben Anrecht auf Persönlichkeitsschutz.» Doch die in Gang gesetzte Medienwalze war nicht mehr zu stoppen. Der Künstlurname der Hobby-Pornodarstellerin und die entspre-



*Mann mit vielen Gesichtern:* NZZ-Chefredaktor Spillmann auf Facebook ...



... mit Palästinensertuch auf Twitter und mit Bart im TV.

chenden Bilder waren bald auf allen Kanälen abrufbar. Noch am selben Tag kam aus dem Bundeshaus die Mitteilung, die Angestellte werde «im Interesse des guten Rufs des Parlamentes und seiner Dienste» per sofort freigestellt.

Der Tag, an dem die NZZ sich in die Gefilde des Boulevards wagte, nahm damit ein unrühmliches Ende: Nicht ein gewählter Politiker, auch nicht ein Spitzenbeamter, sondern eine einfache Sekretärin war in Bern ihren Job los, zumindest vorübergehend.

### Rache an der Frau

An sich wäre die Frage interessant, welches Verhalten sich Bundesangestellte in ihren Amtstuben und in ihrer Freizeit erlauben können. Wo endet die Privatsphäre? Wann beginnt das öffentliche Interesse? Die NZZ verzichtete aber auf eine vertiefte Debatte zur Sache und setzte sich damit dem Vorwurf aus, den reinen Sensationswert zu bewirtschaften. Nie hätte das Blatt noch vor wenigen Jahren eine solche Nachricht überhaupt veröffentlicht. Allein ein Zeitgeistbegriff wie «Nackt-Selfie» wäre im Inlandteil der NZZ bis vor kurzem noch tabu gewesen.

Noch skurriler wird die Angelegenheit, wenn man gewahr wird, dass die Geschichte bloss ein Nebenprodukt einer ganz anderen Recherche war. Redaktor Ronny Nicolussi, ein ehemaliger Mitarbeiter der Gratiszeitung *20 Minuten*, wollte ursprünglich einen Beitrag über das Internetphänomen «Revenge Porn» verfassen, über Online-Plattformen, auf denen frustrierte Männer private Sexbilder und -filme ihrer Ex-Freundinnen hochladen, um sich an ihnen zu rächen. Bei seiner Recherche entdeckte er die Sekretärin: Auf einer einschlägigen Rache-Site ist sie mit ihrem echten Namen, Wohnort und der privaten E-Mail-Adresse aufgelistet, dazu sind ihre Porno-Erzeugnisse zu sehen, daneben auch Bilder ihrer Vereinsaktivität mit Kindern. Schaut man sich diese Seite an, so ist rasch klar: Hier möchte jemand dieser Frau grossen Schaden zufügen. Das sehen auch einige Benutzer so, die unten an der Seite Kommentare anbringen können. Einer schrieb zum Beispiel: «Weshalb ruinieren Sie das Leben dieser Frau?»

Klar, die Frau hat auf anderen Plattformen wie Twitter auch selbst auf fahrlässige Weise grosse Mengen von pornografischem Material von sich publiziert, zwar immer unter einem Pseudonym, ihr Gesicht war aber erkennbar. Jahrelang ist das niemandem aufgefallen, oder es hat niemanden interessiert. Es brauchte die «Revenge Porn»-Seite und die NZZ, die den Fall vor einer breiten Öffentlichkeit thematisierte, um die Sekretärin in ernsthafte Schwierigkeiten zu bringen: Nach dem Mediensturm ist sie untergetaucht, muss um ihren Job bangen, kann sich wohl an ihrem Wohnort nicht mehr zeigen.

Im Gespräch mit der *Weltwoche* sagt ein NZZ-Redaktor, die Kritik an der Zeitung sei heuchlerisch, jedes andere Blatt hätte einer Publikation doch auch nicht widerstehen können. Das mag vielleicht zutreffen, trotzdem löst die Geschichte bei vielen Lesern Unbehagen aus: Jahrzehntlang war es gerade die Eigenheit der NZZ, dass sie die Prioritäten anders gesetzt



### Allerweltszeitung: NZZ-Artikel.

hat als die anderen Medienerzeugnisse. Wenn sich alle hysterisch auf eine Geschichte stürzten, sah sie oft mit bewunderswerter Gelassenheit darüber hinweg. Bei keiner anderen Zeitung war der Filter in Bezug auf das, was als nachrichtenrelevant durchgelassen wird, dermassen eng eingestellt. Das machte den Charakter der NZZ aus, darauf beruht ein grosser Teil ihres Ansehens.

Die NZZ-Nackt-Selfie-Publizistik ist Ausdruck einer schon länger zu beobachtenden Entwicklung: der schleichenden Annäherung des Traditionsblattes an die Allerweltszeitungen, sowohl was die Themenwahl betrifft als auch die politische Ausrichtung. Für Medienprofessor Kurt Imhof ist klar: «Wenn ein als seriös geltendes Medium eine solche Geschichte publiziert, so geht das nicht ohne Schaden an seiner DNA.»

### Drang zum schrillen Akzent

Der stellvertretende Chefredaktor und Inlandchef, René Zeller, verteidigt die Publikation: «Es ist nicht unerheblich, welche arbeitsrechtlichen Auswirkungen die Veröffentlichung heikler Inhalte auf Social-Media-Kanälen haben können. Kommt dazu, dass es sich bei den Bundesbehörden um einen exponierten Arbeitgeber handelt.» Stimmt. Nur ist Zellers Relevanzkriterium von den befragten Experten für nichtig erklärt worden. Persönlichkeitsrechte seien durch die NZZ-Berichterstattung nicht beeinträchtigt worden, sagt er nach, als ob er sich rechtfertigen müsste.

Die Sekretärinnenstory zeigt jedenfalls einen faszinierenden Kulturwandel an. Man will sich frischer, trendiger, lustvoller geben. Dazu passt die Selbstinszenierung von Chefredaktor Markus Spillmann in den Online-Medien. Der Inhaber jenes Amtes, das einst wie ein Bundesratsposten respektiert wurde, vertrat einen bemerkenswerten Drang zum frivol-

freizügigen Akzent. Im TV tritt er gerne mit Dreitagebart und Jackett auf wie ein arrivierter Rocksänger. Auf Twitter präsentiert sich Spillmann mit keckem Foulard, das an ein Palästinensertuch erinnert. Auf Facebook veröffentlichte er kürzlich einen Ferienschnappschuss aus Island: ein Jubelsprung vor einem Wasserfall, die Arme hochgerissen, die Hosen an den Lenden unten, der Bauch gut sichtbar. Darunter, in den Kommentarspalten, antwortet er auf die Frage eines Redaktors, ob er denn wieder zurückkomme: «Jäähhhhh – weiss noni;-)» Vielleicht hätte sich Spillmann Rat bei NZZ-Feuilletonchef Martin Meyer holen sollen, der letzten Dienstag über die Selfie-Flut richtigerweise schrieb: «Wenn heute etwas kulturell leitend und anleitend geworden ist, so ist es die Darstellung des Selbst. Dieses Selbst ist in der Regel substanzmässig von atemberaubender Durchschnittlichkeit.»

Anfang Jahr sagte Spillmann in einem Interview: «Wenn ich heute sehe, was in diesem Land teilweise publizistisch getan wird, dann muss ich sagen: Das mag ja zuspitzend sein und Schlagzeilen und Klicks produzieren, aber das ist nicht die Haltung der NZZ. Das ist eine Kulturfrage.» Die Sekretärinnenstory und Spillmanns Auftritte deuten an, dass sich das Blatt offensichtlich mitten in einer Kulturrevolution befindet.

Der NZZ haben die Insetatekrise und die digitalen Umwälzungen weit stärker zugesetzt als den anderen Grossverlagen. Verzweifelt versucht das Blatt, seine Rolle in der Medienlandschaft zu finden. Eine bereits weit fortgeschrittene, sehr umfassende Blattreform wurde kürzlich auf Eis gelegt, dafür soll es mit der Online-Expansion nach Österreich demnächst losgehen – mit ungewissem Ausgang. In dieser Hinsicht ist auch die Sekretärinengeschichte kein Zufall: Sie ist ein Symptom für eine Zeitung mit grosser Tradition, die nicht mehr so recht weiss, wohin sie eigentlich möchte. ○

